

Rasputin

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXIII. Jahrgang 1927, 2. Band

Der alte Heraklit sagt, daß man nicht zwei Mal in denselben Fluß steigt. Da hat er Piscator nicht gekannt. Es gibt mindestens drei Inszenierungen von ihm, die bei verschiedenen Gelegenheiten mit denselben Mitteln die russische Revolution feiern. Im letzten Akt dieses Rasputin, wenn nach der Ermordung des schlimmheiligen Mönchs die Sowjet-Republik verkündet wird, erscheint auch Trotzki auf der Tribüne. Aber das ist doch eine Figur aus Schillers Räufern, auch wenn man ihr damals noch den Namen Spiegelberg ließ. Nach Trotzki tritt Lenin auf, den Herr Piscator schon als Laufbild über seine verschiednen Begleitfilme geschickt hat. Was der große Volksmann hier sagt, beglaubigt weder seine Persönlichkeit noch seine welthistorische Rolle, wie auch sonst die geistigen oder ethischen Kräfte nicht fühlbar werden, die die russische Revolution hervorgebracht haben. Wenn es ein politisches Theater geben soll, kann ich diesem am Noliendorfplatz irgendwelche Fähigkeit der Propaganda nicht zuschreiben. Der Beifall, der aus Gründen der Gesinnung bereits mitgebracht wird, sollte grade einem überzeugten Künstler wie Herrn Piscator nicht genügen.

Einem Künstler? Ich muß wieder darauf zurückkommen, daß dieser Regisseur weniger ein Dynamiker als ein Techniker der Bühne ist. Technik allein hat weder Geist noch Willen. Den Potemkinfilm hat Volk für das Volk geschaffen; das gibt es im Noliendorftheater nicht, weder im Parkett noch auf der Bühne. Gewiß, einige Schauspieler fühlten sich wohl verpflichtet, für das Engagement bei Piscator ein rotes Herz zu entdecken; aber sie spielten gestern irgendwo nebenan und werden morgen irgendwo nebenan spielen. Heute nacht aber sitzen sie alle bei Schwannecke. Und das Publikum sitzt bei Piscator, wie es in der Reibaro oder in andern Theatern sitzt, die auch nicht teuer sind. Bleiben wir ehrlich, in der Politik und in der Kunst, die Ehrlichkeit noch dringender braucht, weil sie nicht mit Quanten von Macht und Tatsache, sondern nur des Gefühls rechnen kann.

Die Eigenart der Piscatorbühne, die als Sensation geschätzt wird, besteht in der Entfesselung der Technik, aller Arten von Technik, die den primitiven Betrieb des Theaters bereichern sollen. Für die Geschichte des Rasputin hat der Regisseur eine drehbare Weltkugel gebaut, die einen obern und einen untern Innenraum öffnet. Der Regisseur tut auch kleinere Klappen auf, um Wilhelm II. und Franz Josef oder

andere Figuren der Zeitgeschichte heraustreten zu lassen. Der Regisseur läßt sie etwas reden, was offensichtlich nie im russischen Manuskript gestanden hat, irgendwelche Dummheiten, die sie in Wirklichkeit mal abgegeben haben. Umso schlimmer: so wirken sie wie Panoptikumfiguren, denen man eine Grammophonplatte eingesetzt hat. Treten nun gar Trotzki und Lenin auf, erkennbar an ihren Masken oder an protokollarisch bezeugten Reden, so sollte die Dritte Internationale einen Wink geben, daß sie die Aufbewahrung so lebendiger Persönlichkeiten in demselben Panoptikum noch nicht wünscht.

Auch der bei Piscator unerläßliche Film – ein solcher Diener bringt Gefahr ins Haus – hat trotz seiner Geschwindigkeit schon Anteil an der Erstarrung des nur Schaubaren. Diese Bilder von Krieg und Revolution in ihrer beständigen Bereitschaft sind schon zu oft aus der großen Kiste genommen worden; sie drohen und schrecken nicht mehr. Furchtbarkeit mildert sich zur Gewohnheit: Ach, da sind die lieben Kriegsbilder! Der erklärende Film braucht noch ein Mal die Erklärung langer Titelbänder; Herr Piscator neigt zu einer lehrhaften Vollständigkeit. – Nehmt es nicht übel, sagt der erste Titel, daß wir immer bei Erschaffung der Welt anfangen. – Ich nehme es übel; was wäre eine Regie, die nur von außen stieße, die Welt am Finger laufen ließe! Und was eine Kunst, auch wenn sie der Politik dient, ohne ein inneres Gesicht, ohne eine innere Stimme, die zuerst seelisch gehört wird.

Und Rasputin? Da wurde ein Stück gespielt von den Herren A. Tolstoi und P. Schtschegolew. Die Geschichte des Mönchs, der eine Kaiserin beherrschte, der der Weiber, vieler Weiber Weh und Ach aus einem Punkte kurierte, der aus einem halben Mystiker und aus einem halben Schwindler gemischt war, wirkt etwa wie ein Memoire, das ein nahestehender Beobachter aufgesetzt hat, nicht ohne menschliche, nicht ohne liebenswürdige Züge eines Kenners. Aber das ist alles nur geschichtlicher, beinah diplomatischer Bericht, nicht ein Drama, das notwendig oder organisch entsteht. Der Darsteller einer Figur, die schon bei Lebzeiten Legende war, hat gegen das Protokoll der Überlieferung noch die größere Freiheit. Paul Wegener gibt einen saftigen, humorigen Kerl aus dickem rotem Bauernblut und sogar einen, der, wenn ich richtig ahne, unter andern Bedingungen der Herkunft und Bildung keinen schlechten Revolutionär gemacht hätte. Aber auch der Schwergewichtler Wegener trägt etwas mühsam an einer Maske, die bis zu den Stiefeln herunter verzweifelt russisch sein soll, und seine tänzerische Bauernplumpheit erinnert etwas an den eingefrorenen oder vielmehr an den aufgetauten Ramper vom Nordpol. Der Zar und die Zarin, die mehr zu repräsentieren haben, mußten vor allem ihren Vorlagen nachgebildet werden. Figuren aus der Zeitgeschichte machen sich durch diese Sorge um die Ähnlichkeit

immer bedenklich. Erwin Kaiser fand noch einen feinen Ton für die schwächliche Unzuverlässigkeit des Nikolaus. Tilla Durieux' Kunst ist so reif und so enthaltsam, daß sie auch Reizlosigkeit, Banalität und Dummheit des Frauenwesens auf das gewisse kaiserliche Air bringt. Aber irgendwie aus Wachs bleibt das doch alles; darüber kommt kein Mann hinweg und keine Frau. Ganz gewiß nicht unter Regie Piscators, der großartig wäre, wenn er das erste Material der Bühne, das des Menschlichen, so gut wie das technische in der Hand hätte. Rasputin ist geschichtlich ermordet worden, aber nicht für mich in diesem Stück. Selbst ein weniger schlauer Muschik hätte zu den Großfürsten und Offizieren gesagt: ihr betreibt meine Vergiftung zu offensichtlich und ungeschickt. Ich komme wieder, wenn ihr fertig seid. – Unfertig war besonders die letzte Szene der Sowjeterklärung, die nicht einmal das nötigste Crescendo von Rharbarber halten konnte. Wann soll die Generalprobe sein? In Rußland ist das Stück tausendmal gegeben worden. Aber wenn Ihr wie die Russen denkt, so arbeitet auch wie die Russen! Piscator hat seine Gesinnung. Die wollen wir achten, und wenn er sie am Noliendorfplatz ausübt, mit üblichen Schauspielern zu üblichen Preisen, so mag das Sache seiner Naivität sein, oder freundliches Gewährenlassen eines Publikums, das, wie ich doch fürchten muß, diesen Täufer der Dritten Internationale nicht für gefährlich hält. Berlin ist eine große, ist vor allem eine vorurteilslose Stadt und vor unbegrenzten Möglichkeiten der Verdauung. Und so hat uns schon Goethe anerkannt: Ihr Berliner aber seid wie der Leviathan, der nicht achtet, was er verschlinget!